

Endlich ein Ende um Eendenich?

Woran Robert Schumann (1810 – 1856) vielleicht wirklich gelitten haben dürfte

Seit 166 Jahren beschäftigen nicht nur Robert Schumanns Werke die Musikwelt, sondern auch Spekulationen um seine letzte Krankheit in einer Irrenanstalt wollen nicht abreißen. Als 1991 das bis dahin verschollene Krankennjournal aus Bonn-Eendenich unvollständig wieder auftauchte und 2006 veröffentlicht wurde, schien eine Klärung greifbar [1]. Aber weit gefehlt! Seither entspannt sich erst recht eine Kontroverse, die auch in zahlreichen Beiträgen im Deutschen Ärzteblatt ihren Niederschlag fand [2 – 6].

Schon Schumanns Obduktion durch die behandelnden Ärzte hatte nichts geklärt. Sie wurde von den beiden pathologisch unerfahrenen Behandlern durchgeführt [7]. Weder wurden die Bauchorgane beschrieben, noch das Herz gewogen. Die angebliche „Gehirnatrophie“ widerlegten später Pathologen anhand der metrischen Angaben im Sektionsprotokoll. Zeichen einer syphilitischen Gehirnerweichung waren aus einem Lehrbuch abgeschrieben, ohne dass diese in situ vorlagen.

Seither reichen die posthumen Diagnosen von einer progressiven Paralyse im Rahmen einer Syphilis über eine Schizophrenie, eine manisch-depressive Psychose bis zu einer alkoholbedingten Enzephalopathie.

Für das körperliche Ende werden die Hirnnervenausfälle im Rahmen der progressiven Paralyse mit Schluckstörung und Aspiration angenommen oder ein finaler Selbstmord durch Hungerstreik unterstellt. Aber lässt das Puzzle der Krankheitszeichen nicht doch eine (Verdachts-)Diagnose zu?

Schumanns Krankennjournal enthält zwar keine Untersuchungsergebnisse oder Labortests, aber es gibt reichlich

eigen- und fremdanamnestische Angaben. Am wenigsten subjektiv geprägt sind Artikulationsauffälligkeiten, die auch eine Besucherin im April 1855 festgestellt hatte. Er spreche „sehr schleppend“ und ganze Sätze seien „unverständlich“. Präzisere Eintragungen über die Sprechstörung im Journal lauten: „lallend, wie die eines Betrunknen“, „schwerfällig, wie bei verdickter Zunge“ und „wie jemand, dessen Mund halb gefüllt ist“. Die Konsonanten wären „undeutlich“, „verschliffen“ und „verschwommen“, Worte würden „fließend in einander übergehen“. Ausdrücklich ist vermerkt, dass die Sprechweise anders als bei einer progressiven Paralyse sei.

Wenig Beachtung fanden bisher die dokumentierten Wesensänderungen und kognitiven Defizite. Seit Herbst 1854 häuften sich Stimmungsschwankungen, Wutanfälle, sowie Verfolgungswahn und infantile Verhaltensweisen. Könnte eine in den letzten Monaten zunehmende Beschäftigung mit Atlanten und die Anfertigung alphabetischer Listen von Städten und Ländern ein Versuch gewesen sein, Gedächtnisdefizite zu bekämpfen? Darüber hinaus klagte Robert Schumann immer wieder über Schluckstörungen, für die es vor seiner Anstaltszeit keine Belege gibt.

Beobachtungen zeigen Störungen der Feinmotorik und des Geruchssinns an. So verletzte sich Schumann einmal am Finger, weil er beim Gestikulieren gegen einen Baum stieß (Dysmetrie). Sein Klavierspiel litt nach Aussagen der wenigen Besucher zunehmend unter Schumanns motorischen Störungen und soll schließlich nach Ohrenzeugen ungenießbar gewesen sein. Immer wie-



Robert Schumann im März 1850, Zeichnung von Adolph Menzel nach einer Daguerreotypie von Johann Anton Völlner

der ist beschrieben, dass Robert Schumann Schreibbewegungen auf der Tischplatte oder in der Luft ausführte. Die von ihm so geliebten Zigarren schmeckten ihm in den letzten Monaten nicht mehr. Rotwein empfand er ungeachtet untergemischter Medikamente als übel-schmeckend wie Urin. Ab Mitte Juli 1856 waren die Schluckstörungen wohl so gravierend, dass Robert Schumann nur noch ein wenig Rotwein und Fruchtgelee zu sich nahm. Am 26. Juli hatte er „Zuckungen in verschiedensten Muskeln, des Gesichts und der Gliedmaßen“. Schumanns Sprache wurde immer unverständlicher und enthielt sinnlose Klanggebilde bis er fast ganz verstummte. Schleimras-

seln deutete auf eine Atemwegsinfektion hin, die aus einer Aspiration von Speichel oder Nahrung resultiert haben dürfte.

Die Verhaltensauffälligkeiten und motorischen Störungen sind zusammen mit dem allmählichen geistigen Abbau Zeichen einer subkortikalen Demenz, wie sie bei degenerativen oder toxischen Erkrankungen in den Basalganglien und im Kleinhirn auftritt. Neben einem M. Parkinson oder einer Chorea Huntington, die beide nicht in Frage kommen, liegt möglicherweise eine Überladung des Körpers mit Kupfer vor, wenn diese erst im mittleren Erwachsenenalter auftritt.

Ursächlich sind entweder genetisch bedingte Störungen des Kupfertransportes (M. Wilson) oder eine übermäßige alimentäre Zufuhr. Häufigste Ersterscheinungen sind Störungen der sprachlichen Artikulation mit Abnahme der phonetischen Flüssigkeit, ein verändertes Gangbild, eine beeinträchtigte Feinmotorik, Schluckstörungen, unkontrollierte Bewegungen sowie Wesensveränderungen mit Wutanfällen und emotionaler Labilität, eine verkürzte Aufmerksamkeitsspanne, Entscheidungsschwierigkeiten und schnelle Ermüdung [8 – 10].

Manifest werden Symptome eines M. Wilson ganz überwiegend zwischen dem 5. und 35. Lebensjahr. Robert Schumann wäre dafür mit 44 Jahren zwar eigentlich schon zu alt gewesen, aber Einzelfälle sind auch jenseits des 50. Lebensjahres dokumentiert und die ersten Anzeichen könnten auch früher eingesetzt haben: Eine leise, etwas verwaschene Sprechweise mit Silbestolpern wurde Robert Schumann schon in seiner Leipziger Zeit attestiert. Unterschiedlich schwere und spät im Leben symptomatisch werdende Formen sind durch die Vielzahl genetischer Varianten (etwa 250 bekannte Mutationen des ATP7B-Gens auf dem langen Arm von Chromosom 13) erklärbar. Die

manifeste Erkrankung ist mit 1 : 30.000 bei Lebendgeborenen zwar sehr selten, aber die Häufigkeit des Gendefekts liegt immerhin bei schätzungsweise 1 : 90. Weitere Krankheitserscheinungen bei Robert Schumann sind typische Begleiter einer Kupfervergiftung: bleiches Aussehen durch eine Blutarmut, vermehrter Speichelfluss und der gegen Ende offenkundige Gewichtsverlust. Auch die Wasseransammlung in den Beinen und Bewusstseinsstörungen kurz vor seinem Tod sowie immer wieder von Robert Schumann beklagte abdominale Schmerzen beim Kleiderwechsel könnten damit in Zusammenhang stehen. Der häufige, aber nicht obligate Kornealring um die Iris (Kayser-Fleischer-Ring) ist bei den Kontrollen der Pupillenweite und -reaktion nicht beschrieben worden, aber dieser wurde erst 1902 erkannt und benötigt meist eine Spaltlampe.

Robert Schumann erhielt in Emden vermutlich von Beginn an neben der arsenhaltigen Fowlerschen Lösung und Eisenpulver auch Kupfersalmiakliquor (sogenannte Köchlin'sche Lösung) als vermeintliches Therapeutikum der zu Unrecht vermuteten Syphilis. Wie hoch die Gesamtmenge an Kupfer war und wie häufig die einzelnen Dosen verabreicht wurden, lässt sich aus dem Krankenjournal nicht entnehmen. Zum einen fehlen die ersten Monate, zum anderen handelt es sich um keine „Krankenakte“ im heutigen Sinne, in der alle Medikationen mit genauer Dosierung verzeichnet wären. Alle Medikationen wurden Robert Schumann immer wieder gegen seinen Willen in alkoholischen Getränken und Speisen untergemischt.

Selbst wenn durch den Kupfersalmiakliquor bei den meisten Menschen keine Kupferüberladung verursacht werden sollte, wäre dies bei einer Wilson-Genvariante der Fall. Die unsinnige Dauergabe der schon damals umstrittenen Köchlin'schen Lösung war jedenfalls der

eigentliche Sargnagel für Robert Schumann, ob ihm nun genetisch eine eingeschränkte Transportfähigkeit für Kupfer eigen war oder nicht. Bleibt zu hoffen, dass die virtuellen Exhumierungen Robert Schumanns jetzt ein Ende finden und er wieder ausschließlich zum Objekt der Musikwissenschaftler und -liebhaber wird. ■

Literatur unter www.slaek.de → Über Uns →
Presse → Ärzteblatt

Univ.-Doz. (Wien) Dr. med. Gerd Reuther,
Saalfeld/Saale

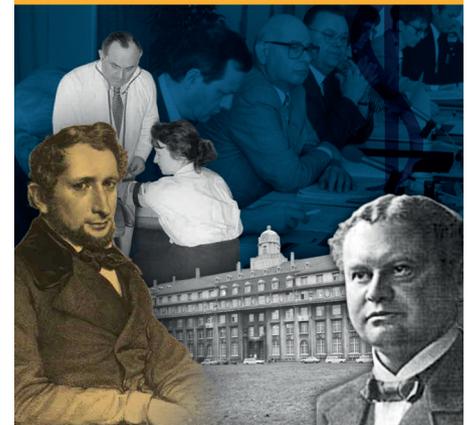
Anzeige

BUCH TIPP

Sächsische Landesärztekammer (Hrg.)

Sachsen – Wiege der ärztlichen
Selbstverwaltung in Deutschland

Ein historischer Abriss



Zu bestellen über:
Sächsische Landesärztekammer
Referat Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit
Schützenhöhe 16, 01099 Dresden
Fax: 0351 8267-162
E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@slaek.de
(Schutzgebühr 15,- Euro)